

Zeitschrift:	Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber:	Historischer Verein der Region Werdenberg
Band:	17 (2004)
Artikel:	Gmainwerch im Wald : Erinnerungen aus der Jugendzeit in Fontnas um 1960
Autor:	Gabathuler, Hansjakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-892961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Aufforstung beim Trunachopf aus den sechziger Jahren präsentiert sich heute als dichter Stangenwald.

Gmaiⁿwerch im Wald

Erinnerungen aus der Jugendzeit in Fontnas um 1960

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre kamen in Wartau während der Frühlings- und Herbstferien auch halbwüchsige Burschen als Gmaiⁿwerchler für leichtere Walddarbeiten zum Einsatz. Wir damaligen Fontnaser Buben, Kobi, Fritz, Chöb und ich, hatten das Glück, dass der Förster Fritz – ein eher wortkarger Mann, der unseren uneingeschränkten Respekt genoss – nicht nur

der Vater ungefähr gleichaltriger Schulfreunde war, sondern auch ein zuverlässiger und geachteter Nachbar, auf den in jeder Beziehung Verlass war.

Grötzli setzen

Morgens um sieben Uhr war Treffpunkt beim Fritz, und wir durften in seinen Landrover steigen. Die Fahrt ging nach Oberschan, wo weitere Gmaiⁿwerchler

zustiegen: der Prada Tees, der Chrischli Hanselmann, ein zäher und versierter Holzer, der Säga-Hansa-Üoli, der Peaterli Adank, und oft war auch der Teabis dabei, der Schwiegervater des Försters. Nachdem uns der Landrover, in dem sich die Benzinabgase mit dem herben Tabakrauch aus den Pfeifen, Stumpen und Brisagos der Walddarbeiter vermischt, an den vorgesehenen Arbeitsplatz gebracht 113



Im urwaldähnlichen Gelände auf Hinterelabria wurde schon in den sechziger Jahren eine Waldbestandesaufnahme gemacht.

hatte – meistens waren es Kahlschläge, aus denen das Nutzholz bereits abtransportiert worden war –, machten wir uns gemeinsam ans Werk, ans Gmaiⁿwerch. Unsere erste Arbeit bestand darin, dass wir den Kahlschlag aufzuräumen hatten. Liegen gebliebenes Ast- und Strauchwerk, Prügel und Reisig wurden an grosse Haufen geworfen und dann angezündet, so dass sie – je nach Witterung – lichterloh brannten oder qualmten, dass es eine Freude war. Selbstverständlich wurde peinlichst darauf geachtet, dass nicht etwa eine in der Nähe stehende Tanne in Brand geriet, denn mit der Feuerwehr standen wir, die wir als Butziholzer im zu

des Hügels, auf dem der Butzi oder Funken jeweils zu stehen kam, abgebrannt hatten, beständig auf Kriegsfuss.¹ Hier aber war das Feuern erlaubt, hier waren wir unter der Aufsicht erfahrener Senioren, denen diese Arbeit offensichtlich auch Spass machte. Auf diesen Kahlschlägen durften und konnten wir unsere jugendlichen pyromanischen Neigungen ausleben, ohne dass wir Gefahr liefern, vom Feuerwehrkommandanten angepfiffen zu werden. Und so machten wir uns denn auch – im wahrsten Sinn des Wortes mit Feuereifer – an die Arbeit.

War der Kahlschlag Tage später aufgeräumt, ging es ans Setzen von Jungpflanzen. Vor allem waren es Grötzli, drei- bis

vierjährige Fichtenschösslinge, die der Förster in vielen Bündeln zu 50 Stück vom Pflanzgarten² geholt hatte, mit denen wir, je nach Gelände, in Abständen von wenigen Metern, die gesamte Fläche bepflanzen. Meistens waren wir einem der älteren Gmaiⁿwerchler zugeteilt, der die Pflanzlöcher auszuheben hatte. Mit einer speziellen Kreuzhaue, einem pickelähnlichen Werkzeug, wurde zuerst ein waagrechter Schnitt ins Erdreich geschlagen, anschliessend wurde die Haue gewendet und nochmals mit ihr zugeschlagen, so dass ein senkrechter Schnitt entstand. Nun konnte der Gmaiⁿwerchler oben am senkrechten Schnitt nochmals einen waagrechten Hieb setzen und den Hauenstiel vorwärts drücken, so dass die beiden kreuzweisen Schnitte in der Mitte gehoben wurden und auseinander klafften. In diese Öffnung wurden nun die Wurzeln des Grötzlis gesteckt und der Hauenstiel wieder zurückgesenkt, wodurch sich die Pflanze ins Erdreich senkte. Mit den Schuhen drückten wir als letztes rund um die Jungpflanze die Erde an, und schon kam der nächste Setzling an die Reihe. Diese Neupflanzungen in den Kahlschlägen sind mittlerweile bereits zu stattlichen Jungwäldern herangewachsen, so zum Beispiel unterhalb der Alpstrasse beim Hübschenwaldboden, beim Trunachopf, auf Gantescha oberhalb Reggella und unterhalb des Verschmuttchopfes am Schaner Berg.

Im Rahmen von Ersatzaufforstungsflächen wurde mitunter auch minderwertiges Wiesland mit jungen Grötzli bestückt. So erinnere ich mich – es war mein erster Einsatz als Gmaiⁿwerchler – an das Bepflanzen eines grossen Stücks nasser Wiese im Vilnas, zwischen der Martinswand und Magletsch gelegen, oder einer steilen und schwer zu bewirtschaftenden Magerwiese im Ilidritscha im Fontnaser Feld. Auf dem Wiesland war natürlich das Setzen der Grötzli mit der Kreuzhaue bedeutend einfacher als im steinigen und mit viel Wurzelwerk durchsetzten Waldgelände.

Arbeiten mit Klappe und Beisszange

Ein ganz besonderer Einsatz als Gmaiⁿwerchler war eine Waldbestandesaufnahme auf Hinterelabria Anfang der sechziger Jahre. Während im Tal wochenlang dicker Nebel lag, verbrachten wir viele Tage bei herrlichem und mildem Herbstwetter im Wald, wo jeder Baum,



Ziel für allerhand Schabernack bot Chäps Hüttli, ein ehemaliges Wegmacherhäuschen an der Waldstrasse zwischen Buechboden und Liverenalp.

dessen Stamm einen Durchmesser von mehr als 15 Zentimetern aufwies, erfasst wurde. Ausgerüstet mit einer Klappe wurde von Baum zu Baum gegangen, die Art des Baumes notiert und der Stamm-durchmesser aufgenommen. Noch habe ich die Rufe «Fichte 52 Zentimeter – Ahorn 29 Zentimeter – Weisstanne 62 Zentimeter...» im Ohr, womit wir einem älteren Waldarbeiter die Masse meldeten, der sie dann sofort in einer Tabelle in seinem Notizbuch festhielt. Damit nicht zweimal der gleiche Baum gemessen wurde, erhielt jeder mit einem Schabmesser ein Kreuz in die äussere Rinde gekratzt. Diese Arbeit setzte unsererseits auch eine gewisse Artenkenntnis voraus. Während zweier weiterer Herbstferien hatten wir die Aufgabe, vor Wintereinbruch die Fellizäune auf der Alp Palfris abzubrechen. Begonnen mit dieser Arbeit wurde oberhalb der Schwarzrüfi, und weiter ging es über Rietäpli, Alpelichopf, Milchbachchopf, entlang der steil gegen das Seetal abfallenden Felswände über Strahlegg, Spitzbüel, Ronenberg bis zum Spaltenberg und von dort aufwärts durch den Tschuggenwald bis auf die Höhe des Tschuggen. Dabei hatten wir mit Beiss-

zangen die Stacheldrähte von den Pfählen zu lösen und die Agraffen in einem Kesselchen mitzunehmen. An exponierten Stellen wurden zudem die Pfähle aus dem Boden gezogen und abgelegt, damit sie der Schneedruck nicht knicken konnte und sie im Frühsommer beim Aufrichten der Fellizäune ihre Wiederverwendung finden konnten. Die recht strenge Arbeit, die Schwien und Blasen an den Händen zeitigte, konnte keinen von uns davon abhalten, jeden Morgen wieder auf dem Posten zu sein.

Selbstverständlich waren uns auch die Znuni-, Zmittag- und Vesperpausen stets willkommen. Wir Buben hatten schon während des Vormittags ein kleines Feuer unterhalten, wo die Getränkeflaschen warm gestellt oder auch Wurstwaren und Konserven gebraten oder erhitzt werden konnten. Bald einmal genossen auch wir die gleiche Kost wie unsere älteren Mitarbeiter, denn wir hatten genau beachtet, was sie aus ihren abgewetzten Tornistern, den ehemaligen «Militäraffen», hervorzauberten: neben Käse und Brot zum Beispiel auch Ochsenmaulsalat, Corned Beef oder Büchsenravioli. Saurer Most wurde aus der Flasche getrunken, auch Milch-

kaffee aus der Thermosflasche gab es zu geniessen. Für uns Buben kam in erster Linie Tee in Frage; auf die schärferen Getränke aus dem Flachmann hatten wir meistens zu verzichten.

Mittagspausen und allerhand Schabernack

Wenn dann nach genossenem Mal die Senioren ihre qualmenden «Ulmer»³ oder Stummelpfeifchen auf die Seite gelegt hatten und ihnen die Augen zum Mittagsnickerchen zugefallen waren, meistens bald einmal verbunden mit allerlei knurrenden und an Bären erinnernden Geräuschen, kam uns Halbwüchsigen allerhand Schabernack in den Sinn: In eine zerknitterte Zeitung, worin ein einfaches Mit-

1 Siehe dazu auch: GABATHULER, HANSJAKOB, *Brauchtum zum Jahreswechsel*. – In: *Werdenberger Jahrbuch 2000*. Buchs 1999, besonders S. 50f.

2 Obwohl die Ortsgemeinde Wartau über fünf eigene Pflanzgärten in verschiedenen Höhenlagen verfügte, stammte der grösste Teil der Jungpflanzen damals aus dem fürstlich-liechtensteinischen Pflanzgarten im Schaaner Riet.

3 Der *Ulmer* ist eine s-förmig gekrümmte Tabakpfeife mit Deckel und Metallverzierung.



Windschiefer Unterstand in der Learaos: In solche Baracken konnten sich die «Gmai»-werchler bei Wetterumschlägen zurückziehen und dem «Holzer-latein» frönen.

tagsmahl verpackt gewesen war, hüllten wir etwa einen faustgrossen Stein und versteckten ihn im Tornister eines Gmaiⁿ-werchlers. Manchmal legten wir ihnen auch einen abgesägten Astansatz einer Fichte in den «Aff». Diese Zusatzladungen wurden dann meistens arglos nach Hause getragen. Schelte gab es erst am andern Morgen, wobei uns kaum je einer echt zürnte. «Cheiba Buoba, hän er wider Bomutta in Ruggsagg toa», war dann etwa der in leicht singendem und breitem Wartauer Dialekt abgegebene augenzwinkernde Kommentar des Säga-Hansa-Üoli. Waren uns an sich alle diese Gmaiⁿ-werchler sehr wohl gesinnt, so hatte der Letztere insofern unsere Zuneigung, als dass er immer wieder faszinierende Geschichten aufzutischen wusste, die von den andern ergänzt und kommentiert wurden. Zudem rätselten wir immer wieder, weshalb man bei ihm – während er sein Mittagsschlafchen hielt – ein kleines Stück weit das Weisse seiner Augäpfel erkennen konnte; Üoli hatte leicht verkürzte Augenlider und dadurch einen etwas glotzenden Blick, und wir waren uns lange nicht sicher, ob er unser heimliches Treiben während der Mittagspause – auch wenn er schlief – vielleicht doch beobachten konnte.

Bei den Arbeiten auf Buechboden liessen wir unsere «Vorarbeiter» nach einem Mittagsmahl sich wieder einmal etwas länger als die vom Förster zugestandene

Stunde ihrem Verdauungsschlafchen hingeben, denn wir hatten Chäps Hüttli, eine winzige, in der Nähe stehende Wegmacherhütte, aufgesucht, deren Türe offen stand. Neugierig traten wir ein und fanden darin etliche Tabakpfeifen, krumme «Ulmer», ein Lindauerli⁴ und gar eine mächtige Reservistenpfeife. Kurz entschlossen schnappte sich jeder von uns eine dieser Dampfmaschinen, die nach abgestandenem Pfeifensaft rochen, stopfte sie mit trockenem Laub und begann sorchelnd zu paffen. Nach unserer Rückkehr knurrten unsere Gmaiⁿ-werchler immer noch, obwohl schon beinahe die doppelte Zeit der Mittagsruhe verstrichen war. Nicht einmal der Tees war in der Zwischenzeit erwacht, obwohl er während der Arbeit zu unser aller Verwunderung praktisch jede Viertelstunde irgendwo seine Blase entleeren musste.

Schlechtwetterprogramm

Wurden wir von schlechtem Wetter und anhaltenden Regengüssen überrascht, fanden wir Unterschlupf unter einer mächtigen Tanne oder in einem Unterstand für die Holzer, wohin wir uns zurückziehen konnten. Dann war die Arbeit eingestellt, und man wartete manchmal mehrere Stunden, bis uns der Förster Fritz mit dem Landrover abholen kam. In diesen Stunden der Musse lauschten wir gespannt den Geschichten, die die Gmaiⁿ-werchler zum Besten gaben. Sie handel-

ten natürlich vom Holzen, aber auch Sagenhaftes wurde erzählt, und manche Anekdote vom Peaterli liess nicht nur die Alten kichern. Es gab für uns Buben dabei aber auch etliches zu lernen, zum Beispiel welche Waldkräuter wozu verwendet werden konnten, wie die Pflanzen heissen, wofür der Sanikel⁵ taugt – Naturkundeunterricht fern jeder grauen Theorie eben.

Wenn es bereits am Morgen wie mit Bindfäden goss, gab es auch Arbeit in der unteren Säge in Oberschan: Die Gmaiⁿ-werchler hatten Zaunpfähle herzurichten, insbesondere mussten die vierkantig gesägten und abgelängten Balken zugespitzt werden. Diese Arbeit geschah mit der Axt auf dem Scheitstock, wobei wir Buben die Pfähle leicht schräg auf den Scheitstock zu halten hatten, so dass der Waldarbeiter beidhändig mit der Axt die Spitze bearbeiten konnte. Dabei hatten wir den Pfahl auch um seine Achse zu drehen, damit eine gleichmässige Spitze entstand. War ein Pfahl fertig, stellten wir ihn auf die Seite, und ein neuer Vierkantbalken kam zur Bearbeitung an die Reihe. Auch hier stach uns bisweilen der Hafer: Anstatt dass wir den fertig zugespitzten Pfahl auf die Seite gestellt hätten, drehten wir ihn einfach um. Wenn der Holzhauer nicht genau darauf achtete, spitzte er den gleichen Pfahl auf beiden Seiten und hatte damit für Hohn und Spott seitens seiner Kollegen gesorgt!

Am Ende der Ferien war Zahltag, und wir trugen mit nicht wenig Stolz das «Zahltagssäggi» aus starkem Papier wie die Grossen nach Hause. Nach unsern damaligen Begriffen war die Entlöhnung fürstlich, wurde uns doch ein Stundenlohn von anfänglich rund 60 Rappen, später ein solcher von gegen 1.50 Franken ausbezahlt. Das Wichtigste aber war – aus der Rückschau betrachtet – nicht der Lohn, sondern der Reichtum an Erfahrungen, das Verständnis und die unverkrampfte Liebe zur Natur und nicht zuletzt all das Positive zwischenmenschlicher Beziehungen, die wir auf dem Gmaiⁿ-werch als wichtigen Aspekt einer glücklichen Jugendzeit sammeln durften.

4 So wird die gerade, ebenfalls mit Deckel und Metallverzierungen versehene Tabakpfeife der Appenzeller genannt.

5 Der Sanikel (*Sanicula europaea*) ist ein kleinvüchsig, staudiger Doldenblütler der Gebirgswälder, der in der Volksmedizin vielseitige Verwendung findet (von lat. *sanare* 'heilen').